

FRÜHES GOLD

Ur- und Frühgeschichtliche Goldfunde
aus Niedersachsen

(Fundgeschichten und kulturhistorische Impressionen)



Niedersächsisches
Landesmuseum
Hannover

Frühes Gold

UR- UND FRÜHGESCHICHTLICHE
GOLDFUNDE AUS NIEDERSACHSEN

*(Fundgeschichten und kultur-
historische Impressionen)*

Von Hans-Jürgen Häbler, Hannover



Niedersächsisches
Landesmuseum
Hannover

Begleitheft zu Ausstellungen der
Urgeschichts-Abteilung
des Niedersächsischen Landesmuseums
Hannover

Heft 10

Herausgegeben von
Martin Schmidt M.A.

© 2003 Niedersächsisches
Landesmuseum Hannover

Gesamtherstellung:
Druckerei Isensee
Oldenburg
Printed in Germany
All rights reserved

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

ISBN 3-89995-066-6

© 2003 Isensee Verlag, Haarenstraße 20, 26122 Oldenburg -
Alle Rechte vorbehalten
Gedruckt bei Isensee in Oldenburg



ISENSEE VERLAG
OLDENBURG

 Niedersachsen

Meiner Frau Cornelia Häbler,
geborene Gareis gewidmet

Vorwort

Die auch heute noch vom Gold ausgehende Faszination und Wertschätzung reicht weit in die Frühzeit der Menschheit zurück. Griechen und vor ihnen die Völker des Orients, Ägyptens oder der minoisch-mykenischen Kultur sahen in ihm eine Göttergabe, für die Griechen war es vergleichbar mit Brot und Wein, war Gold keine tote Materie. Der griechische Toreut hielt es für unvergänglich, weil es für ihn von Zeus stammte.

Gold war neben Kupfer das erste Metall, das Menschen zu bearbeiten und zu nutzen lernten. Die beiden geschmeidigen Metalle kommen in der Natur gediegen vor und fielen dem Menschen bei der Entdeckung seiner Umwelt deshalb früh auf. Er fand sie an den Ufern der Flüsse, in Felsspalten, Höhlen oder in ausgetrockneten Wadis. Mit ihnen experimentierte er, er kratzte, hämmerte und schnitt sie, warf sie ins Feuer und stellte fest, dass sie verhältnismäßig schnell schmolzen. Bald lernte er diese Metalle zu formen und zu gestalten, aus ihnen Objekte herzustellen, die für ihn von besonderer Bedeutung und Wert waren, die schön und sonnenartig glänzten und die ihn in besonderer Weise schmückten. Über die Erfahrungen, diese Metalle zu bearbeiten und technisch zu beherrschen, erschloss sich der Mensch schließlich die Möglichkeit, aus Kupfer und aus dem ebenfalls in der Natur pur vorkommenden Zinn die Metalllegierung Bronze zu mischen und damit einen ganz neuen Werkstoff zu schaffen, der nicht nur die Lebensverhältnisse der damaligen Menschen grundlegend veränderte, sondern ohne den die kulturgeschichtliche Entwicklung hin zu unserer Zivilisation undenkbar wäre. Die Bedeutung des in der Natur viel reichhaltiger vorkommenden Kupfers für die Menschen bekam damit eine

völlig andere Qualität als die des bedeutend seltener vorkommenden und damit wertvolleren Goldes. Zuerst ebenfalls zu Schmuck, schließlich auch zu ersten Metallgerätschaften verarbeitet, wurde Kupfer Grundstoff zur Herstellung der begehrten Bronze, aus der besonders in der nach ihr benannten „Bronzezeit“ (im Norden etwa 1800 bis 650 vor Chr.) außer Schmuck und Kultobjekten vor allem wirkungsvolle Geräte und Waffen hergestellt wurden, die den traditionellen, aus Stein gefertigten Gerätschaften weit überlegen waren: etwa Äxte, Beile, Dolche, Lanzen spitzen oder Schwerter. Auch wenn Bronze durch Polieren einen goldähnlichen Glanz erhält, so blieb es als Metall zur Herstellung von Schmuck gegenüber dem Gold zweitrangig, wenn es auch durchaus dazu geeignet war, dem Bedürfnis der schon damals stetig zunehmenden Bevölkerung, sich schmücken und sozial herausstellen zu wollen, gerecht zu werden. Dass Bronze trotz des Glanzes kein Gold war, wusste man. Polierte man es nicht, wurde sein Glanz stumpf, oxydierte es dunkel und grün und korrodierte schließlich. In der Bronze wurde die Vergänglichkeit aller Dinge eben unabwendbar sichtbar.

Ganz anders verhält sich dagegen Gold: Sein Glanz verblasst nicht und es korrodiert auch nicht. Es schien den damaligen Menschen ein Bestandteil der Ewigkeit zu sein, es strahlte Ruhe und Zeitlosigkeit aus. In einer Welt, in der sich ständig alles verändert und umwandelt, blieb und bleibt Gold konstant und scheinbar unvergänglich. Es verkörpert im übertragenen Sinn das ewige Leben, das Dauerhafte, die seit uralten Zeiten von uns Menschen sehnüchtig gesuchte Unvergänglichkeit des Seins. Mit diesen Eigenschaften aber entsprach es wesentlichen Attributen der Götter. Wer

Gold besaß, schien jenen nahe zu sein. Im Glanz des Goldes spiegelte sich die Sonne wie in einem Zwillingsgestirn. Gold schien göttlich und wurde daher auch vergöttert. Es war rein und verehrungswürdig, dem Profanen weit entrückt. So ist es nicht verwunderlich, dass es beispielsweise in den religiösen Vorstellungswelten der Kulturen etwa der europäischen Bronzezeit eine besondere Rolle einnahm. Aus ihm fertigten die bronzezeitlichen Priester oder Magier die kostbarsten Kultgeräte für den damals weitverbreiteten Sonnenkult.

Aber es gab auch immer eine zweite Seite des Goldes: die von Neid, Habgier und Gewalt. Wer sich in Gold verliebte, wer ihm zu nahe kam, es besitzen wollte, um Macht zu erringen und Eitelkeiten zu befriedigen, der lief Gefahr, sein Leben zu verwirken. Unzählige Verbrechen wurden wegen Goldes begangen, Völkermorde entsprangen der Gier, Gold und damit Macht zu besitzen. Was ursprünglich Licht der Götter war, als göttliches Zeichen gedeutet wurde, verkam im Laufe der Geschichte oft zu schnödem Mammon. Im Rausch von Überheblichkeit und Machtgelüsten tanzte man um das „Goldene Kalb“, geblendet vom falschen Widerschein. Heute scheint Gold entmystifiziert, scheint nur noch Statussymbol, Kapitalanlage und Machtfaktor zu sein. In Tresoren sicher gelagert, als sogenannte Währungsreserve gehortet, scheint es seine mystische Wirkung verloren zu haben. Aber stimmt dies wirklich? Zieht Gold nicht auch heute noch unsere Sinne magisch an? Kann seine Schönheit nicht auch heute noch alte, wohltuende Wirkungen ausstrahlen, Ruhe und Besinnlichkeit hervorrufen, in dem oben genannten Sinn Fragen nach dem Sinn des Lebens provozieren?

Archäologie bzw. Ur- und Frühgeschichte ist ein nüchternes, sich an den Grundprinzipien der Naturwissenschaften orientierendes Fach. Und dies aus gutem Grund. Zu leicht kann man sich aus Mangel an konkreten, beweiskräftigen Quellen aus den Tiefen der Zeit in reizvollen aber auch gewagten Interpretationen und Ideenspielen verlaufen und Scheinrealitäten schaffen, die letztendlich unbeweisbare Konstruktionen bleiben und mit der ursprünglichen Wirklichkeit nichts zu tun haben. Die archäologische Literatur ist angereichert von solchen „Schlussfolgerungen“, Kartenhäusern, die schon durch eine neue Ausgrabung nicht mehr haltbar sind und in sich zusammenstürzen. Ein Archäologe, der sich – wie in diesem Buch – einer kulturhistorisch so vielschichtigen Gegenstandsgruppe wie den Goldfunden zuwendet, tut gut daran, sich der Gefahr einer Überinterpretation dieser besonderen Funde ganz bewusst zu sein und bei der Schönheit und Einzigartigkeit der Fundstücke nicht den nüchternen, filzigen Sinn für ein strenges, an beweisbaren Fakten orientiertes Forschen zu verlieren. Dies ist hier versucht worden. Die Beurteilung, ob es immer gelang, sei dem Leser überlassen. Gelegentlich erscheint es dem Verfasser selbst so, als konnte auch er sich der Faszination dieses einzigartigen Metalls nicht ganz entziehen und als sei auch er mit seinen Prinzipien ins Wanken geraten. Sollte dies so sein, bittet er deswegen um Nachsicht.

Titelbild:
Portraitbild des Goldfinger-
ringes aus Hummeldorf,
Landkreis Emsland, der
1939 auf der Zinke einer
Egge gefunden wurde,
wohl römischer Provenienz
ist und ins 4. Jahrhundert
nach Chr. datiert.